

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Grundsätze der neuen Bauernpolitik. Abgelauscht an einem runden Tisch

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

Grundsätze der neuen Bauernpolitik

Abgelauscht an einem runden Tisch.

In der kleinen Amtsstadt war Hochbetrieb. In hellen Scharen waren die Bauern aus der Umgebung mit den Mittagszügen oder zu Fuß eingetroffen, um aus beredtem Munde über den Sinn der Bauerngesetzgebung im Dritten Reich Aufklärung zu erhalten. Und als die große Versammlung mit mächtigem Siegeheiß auf den Führer und den Reichsbauernführer ihren würdigen Abschluß gefunden hatte, ergoß sich ein Heer von Bauersleuten durch die Straßen und Gassen des alten Städtleins. Viele strebten dem nahen Bahnhof zu, um zur Futterzeit daheim zu sein. Andere, die es nicht so eilig hatten, gönnten sich noch einen Schoppen in einer der reichlich vorhandenen Gastwirtschaften, bis es auch für sie Zeit war, die Füße unter die Arme zu nehmen.

Es lag auf der Hand, daß der eben gehörte Vortrag allerorts Gegenstand der Unterhaltung war, denn es war ein bißchen viel auf einmal, was da an Neuem geboten wurde. Nicht etwa, als ob man dem Redner nicht zu folgen vermocht hätte. Davon konnte keine Rede sein. Aber Bauern sind nun einmal gewöhnt, alle Fragen, die sie angehen, so gründlich als möglich zu verdauen. Das ist in Ordnung. Besonders der nationalsozialistische Staat verlangt von seinen Volksgenossen, daß sie über den Sorgen und Nöten des eigenen Daseinskampfes den Blick auf das Ganze nicht verlieren. Wichtiger als das Einzelschicksal ist die Zukunft des deutschen Volkes. Das ist der tiefe Sinn des nationalsozialistischen Fundamentalgrundsatzes: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Im „Röfle“ hatte sich am runden Tisch eine seltsam gemischte Gesellschaft zusammengefunden. Während der Wirt noch alle Hände voll zu tun hatte, um die vielen Gäste zu befriedigen, war schon die anregendste Unterhaltung im Gange. Wortführer war der Kleinlandwirt Steinle. Seine Landwirtschaft überließ er zwar gern der arbeitsamen Frau und den vier halbwüchsigen Kindern, die für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen hatten, während er selbst den Lohn aus seiner Fabrikarbeit in Alkohol und Tabak umsetzte. Da solcherlei Tätigkeit aber auch zu anderen Dummheiten veranlaßt,

geriet Steinle nach der nationalen Revolution wiederholt mit den Behörden in Konflikt. Steinle — sein wahrer Name lautet etwas anders — gehörte nämlich bis vor kurzem zu den führenden Agrarkommunisten in Baden, und er konnte für sich den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, bei den letzten Landwirtschaftskammerwahlen unter dem Novembersystem als Moskauer Schleichpatrouille bei den badischen Kleinbauern sein Möglichstes getan zu haben. Da er den Sinn des 30. Januar 1933 nicht verstanden hatte, mußte ihm behördlicherseits bereits zweimal Gelegenheit gegeben werden, über das Törichte seiner fortgesetzten Wühlarbeit in stiller Abgeschiedenheit nachzudenken. Der Erfolg dieser Kuren war leider kein nachhaltiger, wie sich am heutigen Tage wieder zeigte. Zwar hätten ihn die übrigen Umsassen des Tisches am liebsten zum Tempel hinausgeworfen, aber schließlich siegte doch die Ueberlegung, daß es nichts schaden könnte, wenn man einmal versuchen würde, den Eiferer Steinle von der Wichtigkeit der neuen Bauernpolitik im guten zu überzeugen.

Den Anlauf dazu machte der Eichhofbauer Grundler, ein in der ganzen Umgebung angesehener und auch in weiteren Gauen unseres Landes wohlbekannter Mann. „Steinle“, sagte er wohlwollend, „ich weiß, daß Ihr ein Hartgesottener seid, der nicht aus seiner Haut heraus kann. Aber das müßt Ihr doch nach der heutigen Versammlung zugeben, daß es ein großes Glück für uns ist, die Bauern endlich alle unter einem Hut zu haben. Was war das früher für ein Durcheinander mit den vielen landwirtschaftlichen Organisationen, von denen die einen mit politischen Parteien verflochten waren und so in Lebensfragen der Landwirtschaft um der Politik willen oft nicht reden durften, wo sie umso ungestümer hätten auftreten und die Sache der Bauern verfechten müssen. Andere wieder standen grundsätzlich gegen die Regierung und hatten infolgedessen nahezu gar keinen Einfluß auf die Gesetzgebung. Also wiederum ein Schaden für die Landwirtschaft. Wer aber versuchte, von außen her den Regierenden seinen Willen aufzuzwingen im Sinne einer nationalen Bauern-

politik, der mußte gar bald erfahren, daß im Schoße der Kabinette die Meinungen so weit auseinandergingen, daß in absehbarer Zeit mit einer grundsätzlichen Wendung der unglückseligen Agrarpolitik der Nachkriegszeit nicht zu rechnen war."

"Halt einmal", schob sich hier Steinle in den Redefluß ein, "habt Ihr Nationalsozialisten nicht vor der Machtübernahme so und so oft gegen Gesetze gestimmt, die der Landwirtschaft oder wenigstens den Großagrarier helfen sollten? Wie reimt sich das mit Eurer Sorge um das Wohl der Landwirtschaft zusammen?"

"Gewiß haben wir das gemacht, aber so wahr ich der Eichhofbauer bin, nicht um der Landwirtschaft zu schaden, sondern um ihr zu nützen. Das mag Euch nicht so schnelleinleuchten. Aber hört einmal her.

Vierzehn Jahre lang haben wir mit ansehen müssen, wie bald an der Landwirtschaft, bald an der Industrie, am Handwerk und am Handel herumlaboriert wurde. Jedes Jahr aber sank der Karren tiefer in den Dreck hinein. Was hätte es da genützt, wenn wir dem einen oder andern Gesetz, das im Sinne der früheren Regierungen vielleicht wohlgemeint war, unsere Zustimmung gegeben hätten! Gar nichts.

Diese Pflasterpolitik mußte einmal ein Ende nehmen, je später, umso schlimmer. Es krankte ja nicht nur die Landwirtschaft, sondern die Wirtschaft allgemein. Darum ist es das unvergleichliche Verdienst des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg, daß er

sozusagen fünf Minuten vor 12 Uhr den Führer Adolf Hitler mit der Regierung beauftragt hat."

"Wie Ihr das heißen mögt, ist mir einerlei", meinte dazu Steinle etwas bissig, "aber jetzt sagt mir einmal, was an der heutigen Bauernpolitik besser sein soll als an der früheren."

"Ich weiß schon, was Ihr damit sagen wollt", setzte der Eichhofbauer das Zwiegespräch fort, "und weil Ihr es hier am Tisch nicht sagen könnt, will ich Euch wenigstens die Antwort darauf geben. Ihr zehrt noch von der Erinnerung an Euren sechswo-

chigen unentgeltlichen Aufenthalt im Sowjetreich, wo man Euch ein paar riesenhafte Getreidefabriken hat sehen lassen, aber die Tausende von deutschen Bauern, die vom kommunistischen Paradies nichts wissen wollten und deshalb Rußland den Rücken kehrten, habt Ihr ebenso wenig gesehen wie die Hunderttausende von russischen Bauern, die man kurzerhand erschossen oder nach Sibirien ver-



Reichsbauernführer R. Walther Darré
Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.

bannt hat, weil sie den politischen Macht-
habern im Wege waren. Das ist die viel-
gerühmte Diktatur des Proletariats. Wohin
solche Diktaturen führen, haben wir ja in
Deutschland selbst erlebt. Einmal waren es
die Gewerkschaften, das andere Mal war es
die Schwerindustrie. Den Schaden hatte
wie immer das Volksganze. Diese Zeiten
sind vorbei. Es gibt bei uns nur noch einen,
der regiert, und der weiß, was er will. Von
ihm, Adolf Hitler, stammt das Wort, daß
ein deutscher Staatsmann politisch verloren
ist, wenn er vergißt, daß im deutschen Bau-
erntum immer der Schwerpunkt seiner poli-
tischen Stellung liegen muß. Damit sind wir
aber auch schon bei der Stellung des Bauern
im Dritten Reich.“

„Darüber laßt mich einiges sagen, Eich-
hofbur“, mischte sich hier der Jungbauern-
führer Ebner ein, der im vergangenen Winter
einen mehrmonatigen Schulungskursus mit-
gemacht hatte und daher, wenigstens in ge-
schichtlichen Fragen, dem ziemlich belese-
nen Eichhofbauern immerhin eine Pferdelänge
voraus war. „Ich kann zwar hier nicht bis
auf Adam und Eva zurückgehen, ich will
auch nicht bei den alten Germanen anfangen
oder bei den Bauernkriegen, obgleich auch
darüber vieles zu sagen wäre, aber überlegt
Euch einmal, wenn Ihr es überhaupt einmal
gewußt habt, wie lange es denn her ist nur
seit der Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft. Bei uns kaum 130 Jahre, also
gut vier Generationen. Der preussische
Staatsmann Freiherr vom Stein war es,
der als erster zur Überzeugung kam, daß von
der Errichtung und Erhaltung genügend
großer Bauernhöfe die Erhaltung eines tüch-
tigen Standes von Landbewohnern abhängt,
auf welchem wiederum Wehrhaftigkeit, Sitt-
lichkeit und Tüchtigkeit beruht. Er sollte
leider mit seiner Auffassung nicht durch-
dringen. Vielmehr gewann der Wirtschafts-
liberalismus die Oberhand und die Land-
wirtschaft wurde zu einem Gewerbe degra-
diert, wobei derjenige Betrieb als der voll-
kommenste angesprochen wurde, aus welchem
der nachhaltigste Gewinn erzielt wurde. Das
Profitinteresse stand also obenan, das Volks-
interesse war Nebensache. So blieb es dem
Nationalsozialismus vorbehalten, der un-
seligen Zersetzung unserer Wirtschaft durch
Interessentenhaufen ein Ende zu bereiten und
den Bauernstand wieder zu einer tragenden
Schicht des Volkes zu machen.“

„Das ist ja alles Schulweisheit“, fuhr der
streitlustige Steinle dem Jungbauern ins
Wort. „Was nützt mir das Volksinteresse,
wenn ich von meiner Landwirtschaft nicht
leben kann!“

„Steinle, Ihr seid zu hitzig und zu unüber-
legt“, griff der Jungbauer Ebner wieder ein.
„Wenn man das Bauerntum wieder zum
tragenden Stand machen will, müssen zu-
nächst einmal die rechtlichen Voraussetzungen
geschaffen werden. Der entscheidende Schritt
hierzu ist auch bereits getan durch den Erlaß
des Reichserbhofgesetzes. Durch dieses wird
der Bauer und sein Geschlecht mit der er-
erbten Scholle verankert. Das hat aber nur
dann einen Sinn, wenn man dem Bauern
ausreichende Lebensmöglichkeit läßt, damit
er seinen Aufgaben nachkommen kann. Dazu
dient nun wieder das Reichsnährstandgesetz.
Es nimmt die Erzeugnisse des Bauern aus
der Spekulation der Juden heraus und sorgt
so dafür, daß einerseits der Bauer sein Aus-
kommen hat und andererseits der Ver-
braucher die notwendigen Lebensmittel auch
kaufen kann. So, jetzt wißt Ihr auch einmal,
was ein Stück deutscher Sozialismus ist,
und nur in seinem Zeichen kann der Aufbau
des Volkes zielbewußt in die Wege geleitet
werden.“

„Vor dem 30. Januar habt Ihr doch immer
so viel von der Zinsknechtschaft gespro-
chen und geschrieben. Wie sieht's denn jetzt
damit?“ Steinle gab den Versuch, des
wortgewandten Jungbauern Herr zu werden
und ihn damit in Verlegenheit zu bringen,
noch nicht auf.

„Gut, daß Ihr das selber anschnidet“,
antwortete Ebner, beschlagen wie immer,
„Nur müßt Ihr ein bißchen Geduld haben,
wenn ich Euch das klarmachen soll. Jetzt
sind wir nämlich bei der Bodenfrage ganz
allgemein, und nirgends ist der Gegensatz
zwischen dem alten kapitalistischen Staat und
der nationalsozialistischen Auffassung vom
Wesen des Staates größer als gerade in die-
sem Punkt. Bisher war es doch so, daß je-
der, der Grund und Boden besaß, mit ihm
machen konnte, was er wollte. Der Boden
war einfach eine Handelsware im freien Spiel
der Kräfte. Das führte zur sogenannten Gü-
terschlächtere. Teils war es die Industrie,
teils der Großgrundbesitz, auf jeden Fall also
der Großkapitalismus, der sich eines Bau-
ernhofes nach dem andern bemächtigte. Da
der Grund und Boden aber unvermehrbar

ist, mußte bei steigender Volkszahl und bei vermehrter Nachfrage nach Grund und Boden dessen Preis immer weiter steigen. Der Kaufpreis eines Hofes verteuerte sich also verhältnismäßig schnell, sodaß von einer Wirtschaftlichkeit der Betriebe keine Rede mehr sein konnte. Jede Überbezahlung und Überbewertung eines Bauerngutes bedeutet aber für den Bauern eine Zinsknechtschaft. Um diese zu beseitigen, mußte der Grund und Boden der Spekulation entzogen werden, was mit dem Reichserbhofgesetz geschehen ist. Mensch und Scholle sind dadurch in ein ganz bestimmtes Rechtsverhältnis zueinander getreten. Schon bei den alten Germanen war der Hof kein beliebiger Privatbesitz. Nur einer konnte ihn erben und mußte ihn als Lebensgrundlage des angestammten Geschlechtes hüten. Jeder Weichende aber mußte sich einen neuen Hof gründen, wobei ihm die Sippe selbstverständlich behilflich war. Mit der Verbreitung des Geldes entwickelte sich im Laufe der Zeit das deutsche Anerbenrecht, wie wir es bis zuletzt im Schwarzwald oben hatten. Alte deutsche Bauernsitte bot hier

zum Teil dem Vordringen des Wirtschaftsliberalismus halt."

"O, ihr Neunmalweisen, wenn nur ihr daheim bleiben tätet", unterbrach hier Steinle wieder. "Jetzt möcht ich bloß wissen, was mein Acker am 'Alten Bohl' oben oder die

Wiese im 'Säckle' hinten mit den alten Germanen zu tun haben."

Damit glaubte Steinle endlich den richtigen Trumpp gefunden zu haben, denn er strahlte übers ganze Gesicht und schwang sein Schoppenglas wie ein Kosak seinen Säbel.

Hatten bisher nur einzelne Bauern an den Nebentischen interessiert herübergehört, so wurde es nunmehr mäuschenstill in der Wirtschaftsstube. Entfernter Sitzende standen auf, um etwas sehen zu können, andere nahmen gleich den Stuhl mit, um sich damit am runden Tisch so eine Art Sperrstuhl zu ergattern. Es war so etwas wie dicke Luft im Raum.

Der Erbhofbauer Grundler mochte gähnen haben, daß es nun wieder an ihm sei, das Wort zu ergreifen, sollte Steinle nicht ausfällig werden gegen den Jungbauern. "Steinle", sagte er darum, "mit den alten Deutschen hat Eure Parzellenwirtschaft



Phot. Bauer-Karlstrube
Reichsstatthalter Robert Wagner.

wahrhaftig nichts zu tun, aber mit dem Wirtschaftsliberalismus, von dem der junge Ebner vorhin sprach. Euer Acker am „Alten Bohl“ und die Wiese im „Säckle“ gehören nämlich zu dem Trümmerhaufen, den das alte System dem Nationalsozialismus auf allen Gebieten der Bauernpolitik zum Aufräumen überlassen hat. Diese Zerstückelung des Grund und Bodens rührt meistens her von Erbauseinandersetzungen. Die weichen Erben wurden mit Land abgefunden. Wenn man das ein paar mal macht, sind alle Abkömmlinge so weit wie Ihr, Steinle, daß nämlich keines mehr von seiner Landwirtschaft leben kann, weil sie keine Ackerabfrucht mehr bildet. Diesen liberalistisch-kapitalistischen Wahnsinn lehnt der Nationalsozialismus ab. Im anderen Falle wurde durch ein verfälschtes Anerbenrecht der Hoferbe solchermaßen mit Schulden beladen, daß er schließlich von Haus und Hof verjagt werden konnte. Mit verödeten Bauernhöfen kann man aber eine Nation gleichfalls nicht ernähren. Darum wollen wir mit dem Erbhofrecht die Zinsknechtschaft des römisch-jüdischen Bauernrechts brechen helfen. Das ist zwar für die naturfremde jüdische Rasse, die im Boden und seinen Erzeugnissen nur einträgliche Handelsartikel sah, ein schwerer Schlag, aber der einzige Weg zur Rettung

des deutschen Volkes. Und jetzt sind wir, ob Ihr wollt oder nicht, Steinle, auch schon wieder bei den alten Germanen angelangt. Ihr habt in der heutigen Versammlung sicher auch das Wort Odal gehört. Ich muß zugeben, daß mir dieser Begriff auch noch ziemlich neu ist, obwohl er ein ehrwürdiges Alter hat. Dieses Odal aber ist nichts anderes als der Inbegriff alten germanischen Bodenrechts, es ist gewissermaßen der heutige Erbhof. Der Hof stand im Mittelpunkt der Ahnenverehrung, Blut und Boden wuchsen in ihm untrennbar und unlösbar zur Einheit als Eigentum zusammen. Das Allod war das von Gott gegebene Eigentum des Bauern, das er in Verantwortung gegen Geschlecht und Volk zu betreuen hatte. Darum konnten deutsche Bauern getrost das Wort aussprechen: Wir Bauern sind der Fürsten Genossen.“

„Herr, hör auf mit deinem Segen!“, stöhnte Steinle noch einmal, „mit Euch wird man doch nicht fertig.“

Schallendes Gelächter ergoß sich nach dieser Kapitulation über den betäubten Moskauer. Rund um den Tisch wurden die Gläser angestoßen, während der Jungbauer Ebner das Hitlerwort als Trinkspruch ausbrachte: „Das Deutschland der Zukunft wird ein Bauernreich sein oder es wird nicht sein.“

R. T.

An unsere Leser!

Aus Anlaß der Zusammenfassung der gesamten Staatsführung in den Händen Adolfs Hitlers, die in dem unvergleichlichen Ergebnis der Volksbefragung vom 19. August 1934 gipfelte und damit vor aller Welt bekundete, daß Volk und Führer von einem einzigen Willen befeelt sind, veranstaltet der Landesbauernschaftsverlag Baden G. m. b. H. (bisher Verlag „Badischer Bauernstand“) wie im Vorjahr eine

Preisverteilung.

Die Teilnahme ist an keinerlei Voraussetzungen oder Gegenleistungen gebunden. Zur Verteilung kommen im Interesse der Förderung der badischen Landwirtschaft:

1 Zuchtsohlen, 1 Zuchtkalbin, ferner landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, sonstige Gebrauchsgegenstände, Bücher usw.

Die Auswahl der Gewinner bleibt dem Zufall überlassen. Zu diesem Zweck sind alle gekauften Kalender auf Seite 81 fortlaufend nummeriert. Der dort befindliche Kontrollabschnitt ist sorgfältig aufzubewahren, bis das Ergebnis der Preisverteilung im Frühjahr 1935 in unserer Wochenzeitschrift „Badischer Bauernstand“ veröffentlicht wird.

Kontrollabschnitte, auf welche ein Hauptpreis entfallen ist, sind mittels eingeschriebenem Brief, solche für Trostpreise in gewöhnlichem Brief, nach öffentlicher Aufforderung in unserer Wochenschrift einzusenden an den

Kalenderonkel des Landesbauernschaftsverlags Baden G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Die Auslieferung der Preise erfolgt dann schnellstmöglich. — 3 Monate nach Veröffentlichung der Preise erlischt der Anspruch auf Herausgabe des Preises.

Der Verlag.